Betroffene und ihr gesellschaftspolitisches Engagement gegen sexualisierte Gewalt[1]

Bettina Busch[2], Helga Dill & Peter Mosser

Zusammenfassung: Sexualisierte Gewalt unterliegt auch in Deutschland nach wie vor einem ausgeprägten gesellschaftlichen Tabu. Dennoch gibt es Personen, die sich öffentlich als Betroffene zu erkennen geben und sich in exponierten Positionen aktiv gegen sexualisierte Gewalt engagieren. Auf der Basis von qualitativen Interviews mit solchen Personen (n = 8) werden im folgenden Beitrag Überlegungen angestellt, wie deren Positionen gruppentheoretisch zu fassen sind, was zur Herausbildungen solcher Positionen beiträgt, wodurch sie legitimiert sind und welche Rolle professionelle Expertise und gesellschaftliche Zuschreibungspraktiken spielen. Als zentral erweist sich hier das Konzept der *public individuation*, das als Resultat eines komplexen Zusammenspiels zwischen individuellen Bewältigungskompetenzen, gruppendynamischen Prozessen und gesellschaftlichen Konstruktionen beschreibbar ist. Der Beitrag liefert Hinweise dafür, wie individuelles Bewältigungshandeln mit gesellschaftspolitisch wirksamem Engagement interagiert.

Schlüsselwörter: sexualisierte Gewalt, Betroffene, opinion leader, Professionalisierung, Bewältigung, Enttabuisierung, politischer Aktivismus

Affected Persons and their Socio-Political Campaign Against Sexualised Violence

Abstract: The subject of sexual violence is also still taboo in German society. Nevertheless, some individuals publically identify themselves as victims and campaign actively against sexual violence. Based on qualitative interviews with such persons (n = 8), this article takes into consideration possibilities for conceptualizing their positions with respect to group theory, as well as to what contributes to the development of such positions, how they are legitimized and concerning the roles of professional expertise and the attribution practices of society. The concept of *public individuation*, which could be described as the result of a complex interaction between individual coping, group dynamics and societal constructions, proves to be central. This article gives some evidence for the interaction between individual coping and effective socio-political commitment.

Keywords: sexual violence, affected, opinion leader, professionalization, coping, de-tabooing, political activism

1. Einleitung

Im Fokus des hier vorliegenden Artikels stehen Personen, die in ihrer Kindheit von sexuellem Missbrauch betroffen waren und sich im Erwachsenenalter in exponierten Positionen öffentlich gegen sexualisierte Gewalt engagieren, wobei sie sich als Betroffene deklarieren. Wie kam es dazu, dass sie solche Positionen übernahmen, was hat sie dazu befähigt und was bedeutet diese Rolle für diese Personen? Im Rahmen einer empirischen Studie, deren Datenbasis aus qualitativen Interviews mit acht betroffenen Frauen und Männern besteht, wird

[1] Diese Studie ist entstanden im Rahmen des aus Mitteln der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs geförderten Projekts „Lebensführung nach Erfahrungen sexuellen Missbrauchs und Misshandlungen in Institutionen“ (Prof. Dr. Heiner Keupp, Ludwig-Maximilians-Universität München/Institut für Praxisforschung und Projektberatung/IPP).

[2] Bettina Busch hat das Erscheinen dieses Artikels, den sie begonnen und maßgeblich gestaltet hatte, leider nicht mehr erleben können und ist viel zu jung verstorben. Helga Dill und Peter Mosser haben ihn abgeschlossen.

diesen Fragen nachgegangen (vgl. dazu auch Mosser, 2020).

2. Begriffsklärungen

Zunächst sollen hier Fragen der Begriffsfindung erörtert werden. Inwieweit kann man davon sprechen, dass diese Menschen innerhalb der Gruppen und Bewegungen, die sie repräsentieren, durch ihre exponierte Rolle eine Führungsposition einnehmen? Worin besteht eine solche Führungsposition? Was macht Personen aus, die solche Positionen einnehmen? Als empirische und theoretische Zugänge bieten sich hier die Netzwerkforschung und die Forschung zu sozialen Bewegungen an. Im vorliegenden Artikel erfolgt primär ein klassisch sozialpsychologischer Zugang über den Bereich der Gruppentheorien. Der Begriff der „Führungsposition" ist dabei nicht unproblematisch, aber er ermöglicht einen gruppentheoretisch fundierten Zugang zu der Frage, wie es dazu kommt, dass bestimmte Personen zur Erreichung bestimmter Ziele öffentlich sichtbar und politisch wirksam werden.

Die Essenz dieser Forschung für die Definition von Führungspositionen besteht zunächst in der Feststellung, dass deren Entwicklung und Etablierung anderer Menschen bedarf, die die Verwirklichung ihrer Ziele zumindest partiell an diese Positionen delegieren, sie mithin selbst die Funktion von „Followern" einnehmen. Dabei geht es also in erster Linie um Prozesse in Gruppen und nicht um das reine Ausfüllen von bestimmten Rollen.

> This working assumption can be understood through the simple observation that the absence of followers indicates the clear absence of leadership. An individual can enact all the right behaviors derived from the multitude of leadership lists currently available …, can have all the right personality characteristics that the empirical work identifies as related to aspects of erstwhile leaders' successes; but if no one follows, there is simply no leadership. (Platow, Haslam & Reicher, 2016, ohne Seitenangabe)

Ausgehend davon ergibt sich die Frage, worin eine Gruppe im klassisch sozialpsychologischen Sinn besteht. Laut Werth und Mayer (2008) zeichnet sich eine Gruppe durch zwei oder mehr Personen aus, die folgende Kriterien aufweisen:

- Interaktion (Begrenzung der Zahl nach oben, Face-to-face-Kontakte, …),
- gemeinsame Ziele (Interdependenz),
- Wir-Gefühl (Abgrenzung nach außen),
- zeitliche Stabilität (gruppentypische Strukturen bilden sich erst mit der Zeit heraus).

Demnach wäre im Kontext dieses Artikels etwa die Gruppe der Heimkinder in Deutschland keine Gruppe, auch nicht die der von sexuellem Missbrauch betroffenen Personen. In der Regel wird bei diesen mindestens das Kriterium der Interaktion, häufig aber auch das der gemeinsamen Ziele, nicht erreicht. Die „Gruppe" ist zu groß, die „potenziellen Mitglieder" sind zu weit verstreut, ohne direkte Kontakte und oftmals auch mit völlig unterschiedlichen Zielen und Wünschen.

Dagegen sind Zusammenschlüsse von Ehemaligen, wie sie z. B. im Rahmen der Aufarbeitung der Vorfälle rund um das Kloster Ettal oder das Canisius-Kolleg entstanden sind, durchaus Gruppen im Sinne der obigen Definition, auch Selbsthilfegruppen würden hierunter fallen. Diese Gruppen können folglich Führungspositionen hervorbringen. Die Gruppenbildung erfolgt Werth und Mayer (2008) zufolge nach Sympathie, nach wahrgenommener Ähnlichkeit, räumlicher Nähe und Kontakthäufigkeit zwischen den Mitgliedern. Im vorliegenden Fall kommt die Gruppenbildung beispielsweise durch den gemeinsam erlebten Kontext Internat oder Schule zustande. Die meisten Gruppenmitglieder verbindet die Erfahrung der (sexualisierten) Gewalt; andere Mitglieder schließen sich an, um sich mit den Betroffenen zu solidarisieren.

Einige der von uns interviewten Personen haben innerhalb solcher Gruppen deutlich erkennbare Führungspositionen inne. Welche Bezeichnung findet man allerdings für jene Personen, die zwar an exponierter Stelle stehen, sich für die Rechte und Belange von Menschen mit Missbrauchserfahrungen in ihrer Kindheit einsetzen und für diese sprechen? In der öffentlichen Wahrnehmung ragen diese Personen aus der großen Menge derjenigen heraus, die in Kindheit und Jugend von sexuellem Missbrauch betroffen waren.

Ein im Rahmen unserer Studie interviewter Betroffener wird von Wikipedia als *Aktivist* geführt – ein heute sehr gängiger Begriff in vielen Kontexten, der ursprünglich aus dem Feld der sozialen Bewegungen entstammt und folgendermaßen erklärt wird:

> In much of the social movement literature, being an activist is a collective identity linked to participation in a social movement/collective action. A particular collective identity locates people as members of a group and this identity is fortified by virtue of participating in collective action, especially action that carries risk … (Bobel, 2007, S. 148)

Eine einfache Definition des Aktivisten scheint schwierig und im konkreten Fall vielleicht auch nicht gänzlich passend, zumal das Engagement für Betroffene von sexuellem Missbrauch nicht ohne weiteres mit einer sozialen Bewegung gleichgesetzt werden kann.[3] Bobel (2007) bietet in seinem Artikel darüber hinaus einen sehr interessanten Ansatz dafür, dass allein das Engagement in einer sozialen Bewegung noch nicht dazu führt, dass die Teilnehmenden sich als „Aktivisten" fühlen oder definieren.[4]

Für andere Personen in dem von uns betrachteten Umfeld wären möglicherweise die Bezeichnungen „Sprecher"/„Sprecherin" oder „Meinungsführer" bzw. *opinion leader* eher sinnvoll. Selbst wenn man davon ausgeht, dass sie keine Gruppe vertreten, so sprechen sie doch für die Belange von Menschen, die ähnliche Erfahrungen wie sie selbst gemacht haben und setzen sich für die Anerkennung des erfahrenen Leids, für Rechte, Belange und Präventionsmaßnahmen, ganz allgemein für die Zur-Kenntnisnahme des Problems in der Öffentlichkeit aus. Sie gelangen, und dies aus unterschiedlichen Gründen, in eine exponierte Position, die sie aus der „Masse der Betroffenen" abhebt. Sie sind Meinungsführer*innen und Diskursanreger*innen zugleich und treiben die Debatte im politischen und gesellschaftlichen Kontext immer wieder voran.

Der Begriff *opinion leader* trifft allerdings auch nicht in optimaler Weise das, was die von uns interviewten Personen tun. Er entstammt in der Forschungstradition ursprünglich den Kommunikationstheorien, später wurde er vermehrt im Feld des Marketing im Zusammenhang mit der Frage diskutiert, wie sich Meinungen zu Produkten bilden, wie sich Informationen zu Produkten oder auch Personen verbreiten, um sie erfolgreich zu machen. Möglicherweise würde man einen *opinion leader* heute eher als *influencer* bezeichnen.[5]

Ein neuer Begriff, den es weiter zu untersuchen gilt, wäre der der „professionalisierten Betroffenen". Es geht um solche Personen, die sich gezielt in das Themenfeld „sexualisierte Gewalt" eingearbeitet haben, Sozialpädagogik, Psychologie etc. studiert haben und sich dabei zusätzliche Perspektiven auf das Thema angeeignet haben. Solche Personen arbeiten genau in diesem Feld, unterstützen mit ihrem besonderen Verständnis andere Betroffene, bieten Beratung an, leisten Prävention und vieles mehr. Ihr Beruf baut zumindest partiell auf ihre in der Kindheit gemachte Erfahrung auf. Von diesen Personen gibt es sicherlich eine ganze Reihe, wovon aber nur wenige im Fokus der Öffentlichkeit stehen.

Im Rückgriff auf das Konzept der *opinion leader* wird der Begriff der *individuation,* und hier insbesondere der *public individuation,* interessant: „… the willingness to publicly individuate oneself may be viewed as a necessary, though not sufficient, trait of an effective opinion leader" (Chan & Misra, 1990, S. 54).

Die Autoren führen weiter aus, dass *public individuation* ein Zustand sei, in dem Menschen fühlen, dass sie auf gewisse Art anders sind als ihre Mitmenschen und sich dadurch entscheiden, sich anders zu verhalten. Somit entstehe auch Aufmerksamkeit für diese Menschen, sie stünden mehr im Fokus. Die Entscheidung, sich anders zu verhalten als die „breite Masse" sei interindividuell sehr unterschiedlich ausgeprägt. Dieser Zustand der Abweichung im Verhalten könne auch negative Reaktionen der Mitmenschen hervorrufen. Um dies zu vermeiden und sich auch dem Druck der Gruppe nach weitgehender Anpassung zu beugen, könnten Menschen versuchen, ihr Anderssein zu verbergen. Diejenigen, die sich entscheiden, nach außen zu gehen und ihr Anderssein nicht zu verschleiern, bringen offenbar einige spezielle Charakteristiken mit, die sich wiederum direkt auf ihre (meinungs)führende bzw. öffentlichkeitswirksame Rolle auswirken:

> … people who are individuated would show high confidence, high self-esteem, an ability to withstand

[3] Vereinzelte öffentlich sichtbare Initiativen, wie der im Jahre 2018 in Berlin organisierte Kongress „MitSprache", tragen aber mit über 250 Teilnehmer*innen durchaus Züge einer sozialen Bewegung.

[4] „Thus, doing activism and being activist can, in some cases, be seen as distinct and separate and this distinction is linked to a particular set of values that shape the definition of activist. This suggests that the struggle with naming is merely symptomatic of a complicated network of values and judgments that anchor identities, a network arranged hierarchically. … the activist label, as I have shown, ranks high in the hierarchy. It is an identity constructed by unrealistic, even romantic, notions of the omniscient, tireless and selfless individual. In this case, the identity is avoided not because it ranks too low in the salience hierarchy but because it ranks too high. Activist, as an identity, is out of reach for many who, in spite of doing the work, resist the identity." (Bobel, 2007, S. 156)

[5] Opinion leadership is leadership by an active media user who interprets the meaning of media messages or content for lower-end media users. Typically the opinion leader is held in high esteem by those who accept their opinions. … This theory is one of several models that try to explain the diffusion of innovations, ideas, or commercial products. (https://en.wikipedia.org/wiki/Opinion_leadership).

> powerful social inhibitors such as criticism and rejection, and should also be characterized by a strong need to be unique. However, public individuation is not strongly related to social desirability, public self-consciousness, or social anxiety. Indeed, it is probably better conceived as the opposite of social anxiety, because the person who is upset about public scrutiny is unlikely to behave in such a way as to attract it. Furthermore, individuation should be distinguished from social awareness, though social awareness is central to the individuation process. … The willingness to individuate oneself is the common factor which differentiates one from the rest of the group (Chan 1988; Goodwin and Frame 1989), and leads one to be judged by others as being more influential. (Chan & Misra, 1990, S. 54)

Diese Fähigkeit zur „öffentlichen Individuation" korrespondiert mit einem auf Seiten der (medialen) Öffentlichkeit bestehenden Bedürfnis nach der Konstruktion herausragender Figuren, an denen die Botschaft einer sozialen Bewegung symbolisch festgemacht wird. Nicht die in ihrer Ausdehnung schwer zu fassende Gruppe erweist sich als medienwirksam, sondern einzelne Typen, denen die symbolische Repräsentation einer sozialen Bewegung zugeschrieben wird.[6]

3. Führungspositionen im Umfeld von Betroffenen sexualisierter Gewalt in der Kindheit

Nach dieser zunächst nur groben Einordnung der Begriffe scheint es sinnvoll, sich noch einmal detaillierter mit dem Konzept der Führungsposition auseinanderzusetzen. Wie oben gezeigt, gibt es ohne Follower, also ohne Gruppe, keine Führungsrolle. Wenn jedoch eine Gruppe im Sinne der sozialpsychologischen Definition vorhanden ist, stellt sich die Frage, wer sich innerhalb dieser Gruppe und unter Bezugnahme auf die dort herrschenden Gruppenprozesse für die Einnahme einer Führungsposition eignet. Platow et al. (2016) führen hierzu aus: „Critically for leadership, the more in-group prototypical a group member is, the more influential he or she is hypothesized to be" (o. S.).

Das bedeutet im vorliegenden Zusammenhang zunächst einmal, dass Führungsrollen nur von Betroffenen selbst eingenommen werden können. Hierdurch ergibt sich eine Expertenrolle in eigener Sache und mithin auch in der „Sache" der anderen Betroffenen. Zumindest in Bezug auf diejenigen, die im institutionellen Kontext sexualisierte Gewalt erlitten haben, ist daran zu erinnern, dass es sich um eine Rolle innerhalb einer bestimmten, abgegrenzten Gruppe handelt, deren Mitglieder alle im gleichen Setting ähnliche Erfahrungen gemacht haben (z. B. im Kloster Ettal, im Stift Kremsmünster, im Canisius-Kolleg, in einem bestimmten Heim etc.).[7] Wenn Führungspositionen von typischen Mitgliedern dieser bestimmten Gruppe eingenommen werden, erhebt sich die Frage, was ein Mitglied in dieser besonderen Gruppe besonders „prototypisch" macht. Wer bestimmt überhaupt, was prototypisch für die Gruppe ist?

Wie in anderen Gruppen entsteht auch in den von uns untersuchten Gruppen mit Missbrauchsbetroffenen häufig ein Führungsanspruch einzelner Mitglieder. Erheben mehrere Mitglieder der Gruppe diesen Führungsanspruch, so kann es zu Konflikten kommen, die in der Regel dazu führen, dass sich ein Mitglied letztlich durchsetzt. Dabei kommt es ganz entscheidend darauf an, dass der Gruppe eine Vision vermittelt wird, „wer wir sind" und „wohin wir gehen wollen". Über diese Konstruktion eines Wir-Gefühls und die angestrebten Ziele der Gruppe konstituiert sich der Charakter des prototypischen Gruppenmitglieds, von dem wegweisende Impulse für die Entwicklung der Gruppe ausgehen (Platow et al., 2016).

4. Legitimierung der Führungsrolle

Bei den von uns interviewten Personen handelt es sich in zwei Fällen um in der Öffentlichkeit wahrgenommene Mitglieder definierter Gruppen von Betroffenen, die alle aus einer bestimmten Einrichtung stammen; folglich um Gruppen im eigentlichen Sinne. Eine weitere Person repräsentiert den Kontext „Kinderheim", ohne aber als Sprecher einer bestimmten Institution in Erscheinung zu treten. Ein weiterer Fall betrifft eine Person, die sowohl eine Selbsthilfegruppe gegründet hat als auch im späteren Verlauf eine Art von übergreifender Interessenvertretung in einem Verein wahrnimmt. Darüber hinaus haben wir vier Personen befragt, die in großen übergreifenden Kommissionen bzw. Vereinen tätig sind, die beratende Funktionen ausüben und/oder teilweise auch Forschung im Themenfeld „sexualisierte Gewalt" vorantreiben.

[6] Ein paradigmatisches Beispiel dafür wäre Greta Thunberg.

[7] Siehe hierzu auch Keupp, Straus, Mosser, Gmür und Hackenschmied (2017a); Keupp, Straus, Mosser, Gmür und Hackenschmied (2017b); Keupp, Mosser, Hackenschmied, Busch und Straus (2018); Mosser, Dill, Hackenschmied und Straus (2018).

Bezogen auf diejenigen Personen, die sich in Selbsthilfegruppen engagieren, lässt sich das Konzept der Führungsposition im eigentlichen Sinne nicht anwenden. Eine Interviewpartnerin beschreibt, dass ihr aufgrund der Tatsache, dass sie die Gruppe ins Leben gerufen hatte, von den anderen Mitgliedern eine bestimmte Kompetenz hinsichtlich ihrer Organisation zugeschrieben wurde. Es wird aus den Ausführungen allerdings nicht vollständig klar, inwiefern die Erzählerin die Kultur der Gruppe mehr geprägt hat als die anderen Mitglieder. Festzustellen bleibt aber, dass nur sie über die Bereitschaft verfügte, sich einer breiteren Öffentlichkeit gegenüber als Betroffene zu erkennen zu geben und dass sich die Gruppe auflöste, nachdem sie diese verlassen hatte.

Im Falle der beiden Personen, die in dezidierten Betroffenengruppen bestimmter Institutionen zentrale Positionen einnehmen, kam es zur aktiven Formulierung von Führungsansprüchen, um den Kampf gegen die Institution aufzunehmen:

> *„Ja. Also mir war klar, wir machen das Ding jetzt fertig. Jetzt bin ich nicht mehr Hinz und Kunz, jetzt bin ich alt genug, kann viel, und jetzt machen wir hier mal ordentlich den Tisch sauber. Das werden die hier nicht mehr vergessen. Das war der wesentliche Einstieg."* (Betroffene*r)

Aus diesem Zitat geht hervor, dass es nicht allein um die Einnahme einer bestimmten Position in der Gruppe geht, sondern auch um die Entwicklung einer dezidierten Richtung für die Gruppe sowie die Konkretisierung von Gruppenzielen. Dabei ist es wichtig, Konflikte innerhalb der Gruppe aufzufangen und aufzulösen. Randsley de Moura, Abrams, Marques und Hutchinson (2011) führen hierzu aus:

> Traditional as well as more recent research shows that groups like consensus and that, in certain circumstances, deviant group members are liable to be rejected or encouraged to conform. … However, group leaders are in a unique position within groups as they are often required to diverge from the group's traditions of actions and to take the group in a new direction. (S. 238)

Solche Dynamiken werden vereinzelt auch in unseren Interviews beschrieben. Sie treten vor allem dann auf, wenn die Frage der geeigneten Strategie zur Durchsetzung der Gruppeninteressen im Raum steht. Durch das Reklamieren und Durchsetzen von Richtungsentscheidungen schärft und etabliert sich das Profil von Führungsrollen:

> *„Ja, es gab schon bei einigen, die ganz früh – das ganz frühe Bedürfnis, lass uns doch was mit den [Vertretern der Institution, Anm. d. Verf.] zusammen machen. Also die wollten unbedingt irgendwie mit den [Vertretern der Institution, Anm. d. Verf.] zusammen da was aufarbeiten. Und ich hab sehr stark auf einer Abgrenzung bestanden. Im Übrigen auch im Einvernehmen mit [dem Leiter der Institution, Anm. d. Verf.], der auch gesagt hat, wir brauchen eine Rollenklarheit. Es kann nicht sein, dass wir es alles so ineinander – weil das war ja grade das Kennzeichen dieser, dieser Missbrauchsstruktur, dass wir so involviert waren. Das hat aber einigen nicht geschmeckt, also die wollten – da gab's am Anfang auch richtig Auseinandersetzungen untereinander."* (Betroffene*r)

Dabei geht es nicht in erster Linie darum, einen völlig neuen Kurs der Gruppe einzuschlagen, sondern in der Auseinandersetzung mit der Gruppe die Gruppenziele zu schärfen und eine Art Mehrheitsmeinung herauszubilden.

5. Wer nimmt warum Führungsrollen ein?

Zu beachten ist, dass die Legitimation oder die herausgehobene Stellung einzelner Sprecher*innentypen in der Betroffenenbewegung zweiseitig ist. Zum einen sind die jeweiligen Personen selbst an Öffentlichkeit interessiert, zumeist aus Gründen der Prävention („Ich will nicht, dass anderen passiert, was mir passiert ist"). Zum anderen werden diese Personen von der Öffentlichkeit gewählt, da sie als präsentabel wahrgenommen werden. Sie sind eloquent, man kann sie interviewen, sie sind zu öffentlichen Auftritten bereit, sie können als Vorbilder dienen, Impulse für die gesellschaftliche Diskussion geben.

Diese Personen müssen aber auch über genügend Selbstschutz und Selbstbewusstsein verfügen, um sich nicht „ausschlachten" (Zitat einer Interviewpartnerin) und instrumentalisieren zu lassen. Idealerweise wissen sie die Medien geschickt zu nutzen. Das heißt, sie sind bereit, sich öffentlich zu machen im Sinne einer *public individuation* und die Gesellschaft akzeptiert sie gerne, auch weil sich die meisten anderen Betroffenen sexualisierter Gewalt aus unterschiedlichen Gründen dagegen entscheiden, sich in der Öffentlichkeit als Betroffene erkennbar zu geben. Man könnte auch sagen, dass das Bedürfnis der Öffentlichkeit (hier insbesondere Medien,

Verbände, Kommissionen, ...) nach der Sichtbarkeit Betroffener nur von wenigen beantwortet wird. Alle von uns interviewten Personen geben an, dass ein Großteil ihrer Legitimation daher stammt, dass sie zumeist als Einzige in ihrer Gruppe bereit sind, in der Öffentlichkeit aufzutreten. Es findet also anders als bzw. zusätzlich zu ihren dezidierten Gruppen über die *public individuation* eine Art Selbstselektion exponierter Persönlichkeiten in der breiteren Öffentlichkeit statt. Dabei ist es häufig so, dass die wenigen Ansprechpartner*innen, die sich öffentlich machen, auch von anderen Betroffenen oder Angehörigen um Hilfe gebeten werden. Der Kreis ihrer Aktivitäten öffnet sich damit einem erweiterten Feld, in dem sie tätig werden. Die Themen werden breiter gefächert, häufig werden zusätzliche Kenntnisse erworben und der eigene Horizont erweitert (vgl. dazu Mosser, 2020).

Aber auch die Öffentlichkeit (hier ebenfalls wiederum Medien, Verbände, Kommissionen, …) praktiziert ihrerseits Selektionsmechanismen. Für den Betroffenenrat, als 2015 gegründetes politisches Gremium[8], etwa musste man sich bewerben. Die Kandidat*innen hatten bestimmte Anforderungen zu erfüllen.[9] Auch andere Institutionen oder Kirchenvertreter etc. wählen bestimmte Betroffene, mit denen sie lieber zusammenarbeiten als mit anderen Betroffenenvertreter*innen. Es stellt sich dabei die Frage, wie unbequem die Kandidat*innen sein dürfen? Wer eignet sich als Betroffenenvertreter*in und wer eher für skandalisierende Presseberichte? Sind Betroffenenvertreter*innen des Betroffenenrates „typische" Betroffene? Auch hier stellt sich die Frage, was ist typisch und wer bestimmt das? Umso größer muss das „Geschick" der Betroffenenvertreter*innen sein, um dennoch Strukturen und Machtpositionen zu nutzen, um ihre Interessen adäquat durchzusetzen.

Auch an dieser Stelle kommt zum Tragen, dass die „Betroffenen" per se keine einheitliche Gruppe formieren. Dazu sind die Kontexte ihres Betroffen-Seins zu heterogen und ebenso ihre Lebensgeschichten, ihre Ressourcen usw. Zudem sind sie als „Gruppe" zu groß, erfüllen nicht die Anforderungen an die Interdependenz und die Kommunikation untereinander. Und obwohl wir weiter oben gesehen haben, dass Führungsrollen aufgrund der Repräsentation des Prototypischen legitimiert werden, so kommt es durch die Einnahme einer solchen Position auch zu einer deutlichen Unterscheidung vom Rest der Gruppe: „Although leaders may embody the typical characteristics of a group …, it is also true that effective leaders are often different from other group members and, to some extent, can be conceived of as positive deviates" (Randsley de Moura et al., 2011, S. 239).

Ein wichtiges Kriterium dafür ist die bereits genannte *public individuation*.

6. Die Rolle von Expertise

Aus unseren Interviews lassen sich einige Eigenschaften ableiten, die für diejenigen Betroffenen, die in der Öffentlichkeit stehen, als Ressourcen nutzbar sind: Ausdauer, Beharrlichkeit, eine gewisse Eloquenz, Konfliktbereitschaft, Selbstbewusstsein und etwas, was man als „eine gewisse Lautheit für die Sache" beschreiben könnte und das für die Vermittlung von Botschaften in die (mediale) Öffentlichkeit sehr von Vorteil ist. Als sehr wichtig erscheint auch eine ausgeprägte fachliche Kompetenz im Feld, da es keineswegs um die Erweckung öffentlichen Mitleids aufgrund der „bloßen Betroffenheit" geht. Der Anspruch, von der Öffentlichkeit ernst genommen zu werden, erfüllt sich keineswegs selbstverständlich. Der Aufbau von Expertise ist ein notwendiges Mittel, um für die entsprechenden Botschaften Gehör zu finden. Im folgenden Zitat führt dies zur Entwicklung einer veränderten beruflichen Identität:

> *„Aber für uns als Betroffene war das auch schwierig, so das Gefühl zu haben, wir sind hier bloß die armen Betroffenen, und wir wissen das schon viel besser für euch, was für euch gut ist und was nicht. Und das fand ich echt schwierig, und das hat mich manchmal auch ganz furchtbar wütend gemacht. Ja. Und das hat mich dann so wütend gemacht, dass ich dann irgendwann gesagt hab, okay, die erkennen mich einfach nicht so wirklich an. Und dann hab ich mit 40 noch diese [Ausbildung, Anm. d. Verf.] gemacht und hab auch dann in dem Beruf gearbeitet."* (Betroffene*r)

Bildung und Ausbildung spielen für alle der von uns interviewten Personen eine sehr große Rolle und sind wichtiger Bestandteil sowohl ihres Selbstwertes als auch der Anerkennung von außen. Dabei haben

[8] https://beauftragter-missbrauch.de/betroffenenrat/der-betroffenenrat#e105310.

[9] In der aktuellen Ausschreibung für den neuen Betroffenenrat werden sehr spezifische Profile erwartet: https://beauftragter-missbrauch.de/betroffenenrat/aktuelles/detail/aufruf-zur-mitgliedschaft-im-betroffenenrat-beim-ubskm-beendet.

fünf Personen einen sozialpädagogischen, psychologischen und/oder sozialwissenschaftlichen Hintergrund, teilweise mit Therapieausbildung und -erfahrungen. Sie sind auch dadurch wichtige Impulsgeber*innen für die fachliche Diskussion und können gleichzeitig mit ihrem erarbeiteten fachlichen Hintergrundwissen in der (Fach-)Öffentlichkeit ein erhöhtes Ausmaß an Verständnis gegenüber Betroffenen erwirken.

> **I:** *[...] „Und wie wichtig ist Ihre eigene Betroffenheit für die Arbeit?“*
> **A:** *„Hm, na ja, also wichtig ist es, glaub ich, nicht, sondern es ist eher ein Zugewinn. Also ich würde eher sagen, ganz viele Menschen können sich mit dem Thema fachlich auseinandersetzen und können Dinge dazu lernen. Ich hab halt Erfahrungswissen, das kann man nicht lernen. Das soll auch niemand, alles gut. Das ist halt für mich so ein Zuckerchen, was ich noch mit dazu hab. Und ich bin ganz froh, dass ich so zwischen diesen – zwischen meinem Arbeitshirn und meinem Betroffenen-Bauch ganz gut wechseln kann. […] Und dann kann ich häufig nicht argumentieren, sondern ich kann nur – dann lese ich irgendwas und sag, der Satz, der macht was Komisches. Ja, was denn? Dann sag ich, keine Ahnung (lacht), dann bin ich halt eklig. So. Das ist dann mein Bauch, mit dem ich sprechen kann. Wenn ich dann sag, wollen Sie mich als Fachfrau, dann kann ich Ihnen sagen, der und der Teil könnte Betroffene antriggern. So. Und das ist manchmal ein ganz guter Zugewinn. Aber ich finde, betroffen sein bedeutet nicht automatisch, fachlich gut zu sein. Und fachlich Ahnung zu haben, bedeutet nicht automatisch, gut zu sein. In allen Bereichen.“* (Betroffene)

Zwei weitere Personen haben zwar keine Ausbildung im Themenfeld, nutzen aber andere berufliche Kompetenzen wie Projekt- und Führungserfahrung sowie Medienkompetenzen als wichtige Ressourcen in ihren Rollen. Sie stellen fest, dass ihnen ihr öffentliches Auftreten, ihre *public individuation* und die Offenbarung des sexuellen Missbrauchs beruflich nicht geschadet haben. Im Gegenteil, ihre Arbeit für andere Betroffene bereichert sie, sie empfinden es als besonders sinnhaft und teilweise als Ausgleich zum Hauptberuf. Ein Interviewpartner formuliert dies folgendermaßen:

> *„Was natürlich auch eine Rolle spielt, dass ich, das hab ich ja grade geschildert, mehr und mehr auch gemerkt hab, dass ich mit meinen spezifischen Fähigkeiten da auch an der richtigen Stelle bin. Also das ist natürlich auch sehr befriedigend, wenn du merkst, du tust das Richtige. Und du tust es gut, und du tust es – und du machst etwas, was auch sonst keiner im Moment kann. Also ich musste mich nicht gegen irgendwelche Konkurrenten da durchsetzen […] da begegnen einem schon nochmal andere Strömungen, aber innerhalb unserer Gruppierung waren alle dankbar dafür, dass sich einer gefunden hat, der sozusagen den Kopf hinhält. Es gibt eine Reihe von Leuten, die ganz bedacht sind auf ihre Anonymität, weil sie beruflich z. B. großen Schaden hätten, wenn das bekannt würde, dass sie betroffen sind und zu dieser Gruppe dazugehören. Also die sind heilfroh, dass ich das mache. Und nachdem ich gemerkt habe, dass mir das beruflich auch nicht schadet, also mir ist jahrelang bei meinen Seminaren oder so nie der Fall begegnet, dass mich irgendjemand darauf angesprochen hat und gesagt hat, sagen Sie mal, Sie kommen mir so bekannt vor. […] Also das eine ist das, was du da siehst, und das andere ist das wirkliche Leben. Und wenn dir das dann im wirklichen Leben begegnet, das – also insofern war ich dann auch entspannt, dass ich dachte, das behindert mich jetzt nicht, dieses Öffentlich-Sein. Und mehr und mehr hat sich dann aber gezeigt, dass es eigentlich etwas ist, das mich sehr befriedigt, diese Arbeit, weil ich eben alle meine Fähigkeiten, alles, was ich gelernt habe in den letzten Jahren, Jahrzehnten, auch zur Anwendung bringen kann.“* (Betroffener)

Diese Expertise Betroffener manifestiert sich auch in einer zunehmenden Anzahl von Buchveröffentlichungen, die in den vergangenen Jahren bedeutende Impulse für den Fachdiskurs geliefert haben und wichtige Referenzpunkte für die Weiterentwicklung des Themenfelds darstellen (Dehmers, 2011; Haslinger, 2020; Katsch, 2020; Mehrick, 2017).

Zum Thema gezielte Selbst-Professionalisierung von Betroffenen von sexuellem Missbrauch in ihrem eigenen Themenfeld konnte bislang keine Forschungsquelle gefunden werden. Es wäre sehr interessant, herauszufinden, warum dieser Weg gegangen wird und wo die Chancen und Risiken dieses Entwicklungsschrittes liegen. Unsere Befunde, die aufgrund des pionierhaften Charakters unserer Studie als vorläufig zu bezeichnen sind, deuten auf folgende Hauptmotivationen hin (vgl. dazu Mosser, 2020):

1) Kontextualisierung der individuell erlittenen sexualisierten Gewalt als politisches Geschehen,
2) stärkende Erfahrungen in Gruppen mit anderen Betroffenen im Sinne des Empowerment,
3) soziale Validierung der eigenen Erfahrung im Diskurs mit anderen Betroffenen,
4) retrospektives Verständnis der selbst erlittenen Gewalt im Sinne eines differenzierten Einordnens,
5) innerer Auftrag, anderen Betroffenen die eigene Expertise im Sinne gelingender Bewältigung zugänglich zu machen,
6) projektive Hilfe und Unterstützung für das Kind, das man selbst war, durch das Engagement für gefährdete und betroffene Kinder,
7) politische Wirksamkeit,
8) Erweiterung von Netzwerkoptionen.

7. Gesellschaftliche Selbstwirksamkeit

Insgesamt sprechen alle diesbezüglichen Erzählungen dafür, dass die Professionalisierung zum Themenfeld „sexualisierte Gewalt" von den Betroffenen als politisches Handeln aufgefasst wird und berufliches Handeln demzufolge nicht nur in seiner helfenden oder schützenden Funktion, sondern als Erfüllung eines gesellschaftspolitischen Auftrags wahrgenommen wird. Die Professionalisierung dient mithin als eine Art Vehikel, um über die Bewältigung der eigenen Erfahrung hinaus wirksam werden zu können.

Die überwiegende Anzahl der Hinweise, die wir im Rahmen unserer Interviews dazu erhalten, deutet auf eine sich selbst bestätigende Entwicklung im Verlauf der Professionalisierung hin. Die Betroffenen erleben sich als selbstwirksam und sie erhalten Anerkennung für ihr Engagement. Durch Vernetzung und Kooperation erweitert sich ihr Wirkungsradius, was zu einer Ausdifferenzierung ihres Expert*innentums führt. Zum Zeitpunkt unserer Erhebung gelten alle von uns interviewten Personen, die sich im Bereich sexualisierte Gewalt professionalisiert haben, aufgrund ihrer langjährigen Praxiserfahrung als ausgewiesene Fachleute, die sowohl in der konkreten Arbeit mit Klient*innen als auch in der Fachöffentlichkeit hohe Anerkennung erfahren.

Nicht unerwähnt bleiben sollten aber in der Literatur vorzufindende Anhaltspunkte für die Kehrseite der Medaille im Sinne einer „De-Professionalisierung" von Betroffenen von sexuellem Missbrauch, wie er auch oben im Zitat bereits anklingt: Die Befürchtung von negativen beruflichen Auswirkungen, wenn die Missbrauchserfahrung unter Kolleg*innen bekannt wird. Kavemann und Nagel (2018) haben eine Expertise vorgelegt, die unter anderem genau diesen Punkt aufgreift:

> Einen Aspekt von Belastung erhoben wir im Fragebogen, weil er in der Forschungsliteratur genannt wird: Die Anwesenheit von durch sexualisierte Gewalt Betroffenen unter den Teilnehmenden [Fortbildungen zur Prävention von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend für unterschiedliche Zielgruppen, Anm. d. Verf.].
> Fortbildungen wurden als rein beruflicher Kontext definiert, persönliche Erfahrungen und Erlebnisse einzubringen hielten die Referierenden durchweg für nicht passend. Hier entfaltet sich ein Dilemma: Einerseits wollen die Fortbildenden den verbreiteten Opferklischees und der damit verbundenen De-Professionalisierung Betroffener entgegenwirken, andererseits sahen sie das Risiko, das ihnen eine Opferstigmatisierung im Kollegenkreis droht. Hier werden unterschiedliche Lösungen gefunden, meistens indem die Häufigkeit von Betroffenheit durch sexualisierte Gewalt zu Beginn thematisiert und das Risiko, das mit einer Offenlegung im beruflichen Kontext verbunden ist, benannt wird. Das Dilemma kann nicht aufgelöst werden. (S. 57)

8. Klischees und Stereotypen über Betroffene von sexualisierter Gewalt in Selbst- und Fremdbetrachtung

An obigen Zitaten deutet sich die latente oder manifeste Wirkung von Vorurteilen und Stereotypien in Bezug auf Betroffene von sexualisierter Gewalt an. Damit gehen Annahmen darüber einher, welche typischen Eigenschaften ihnen möglicherweise von gesellschaftlicher Seite zugeschrieben werden. Mit einer Selbstoffenbarung könnte immer auch das Risiko der Stigmatisierung verbunden sein (Goffman, 1975), die darin bestünde, als wenig belastbar, psychisch labil oder – vor allem bei männlichen Betroffenen – selbst als mögliche Täter eingeschätzt zu werden (Alaggia, 2005; Busch, 2015; Holmes, Offen & Waller, 1997). Unsicherheit, Mitleid, Vorsicht wären erwartbare Reaktionen auf die Deklarierung, Betroffene*r zu sein. Das gesellschaftliche Bild eines*einer Betroffenen von sexualisierter Gewalt dürfte ebenso tabuisiert sein wie sexualisierte Gewalt selbst. Es existiert eine weitreichende Ungewissheit darüber, wie „solche Menschen" sind und wie man am besten mit ihnen umgehen sollte, um ihnen keine weiteren Verletzungen zuzufügen und nicht als unsensibel zu gelten. Diese Berührungsängste auf Seiten der Gesellschaft stehen im

scharfen Kontrast zu dem inneren Auftrag unserer Interviewpartner*innen, nach außen zu gehen, sich zu zeigen, Einfluss zu nehmen, die Konfrontation zu suchen, aufzuklären – kurz: Sexualisierte Gewalt zu enttabuisieren und zu einem gesellschaftspolitisch relevanten Thema zu machen. Dies erfüllt auch den Zweck, den zugeschriebenen Status als Opfer abzuwerfen, weil die Attribute des Opfers (Schwäche, Hilflosigkeit, Abhängigkeit, Angewiesen-Sein, …) dem Selbstbild der in der Öffentlichkeit auftretenden Betroffenen diametral widersprechen (vgl. Mosser, 2020). Die Identität der*des Betroffenen beinhaltet nichts, was der Identität des Opfers gesellschaftlich zugeschrieben wird. Die Betroffenenidentität erscheint mithin als überwundene Opferidentität. Und so stellt sich die Frage, ob man überhaupt noch die Kriterien eines „Missbrauchsopfers" erfüllt und über die Legitimation für die Zugehörigkeit zur Gruppe der Betroffenen verfügt:

> *„… als die Bewerbung rauskam für den Betroffenenrat, hab ich damals meinen Exmann gefragt, meinst du, da darf ich überhaupt noch mitmachen? Ich hab doch gar nichts mehr. Er hat gesagt, ja, aber du hast es ja trotzdem erlebt. Aber ich hab mich so gefühlt wie, das ist ganz schön weit weg von mir."* (Betroffene*r)

Während also das Nicht-Vorhandensein von „Opfermerkmalen" (im Sinne krankheitswertiger Symptome) auf eine nicht mehr vorliegende Betroffenheit hinzudeuten scheint, äußern andere Betroffene auch das Gefühl, sie hätten „Lebenslang" im Gegensatz zum Täter, der seine begrenzte Strafe abgesessen hat oder gar nie abbüßen musste.

Es gibt also eine erkennbare Heterogenität von Betroffenheiten und – damit korrespondierend – ein unterschiedlich ausgeprägtes Empfinden in Bezug auf die eigene Zugehörigkeit zur Gruppe derer, die sexualisierte Gewalt erlebt haben. Im Gegenzug erfolgt aber von gesellschaftlicher Seite eine weitgehend homogene Zuordnung zur Gruppe der „Missbrauchsbetroffenen".

> *„Ich war – ich definiere mich ja nicht als Betroffene, sondern ich – also ich würde ja – es gibt ja immer diese Diskussionen über Worte, ‚Betroffene', ‚Opfer', ‚Überlebende', Trallala, ich hab immer gesagt, ich würd mich eigentlich gern als Mensch bezeichnen. Mensch mit sexualisierten Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend. Das ist zu lang und nicht gebräuchlich, aber so definiere ich mich. Ich bin wesentlich mehr noch. Was Sie grad von mir hören, ist ein Teil. Aber ich hab noch zehn andere … . Also ich bin ja viel mehr. Und das ist ein Teil, und der ist auch aus meiner Vergangenheit, der ist auch echt lange schon durch. So, das ist ein Teil, aber den hol ich da immer wieder, ah, jetzt will's mal wieder jemand wissen, so, dann holen wir den mal wieder her."* (Betroffene)

Auch wenn – wie in diesem Zitat deutlich zum Ausdruck gebracht – die von uns interviewten Personen über einen weitgehend souveränen Umgang mit ihren Identitätsbestandteilen zu verfügen scheinen, so stellt sich immer auch die Frage, inwieweit man sich dem Labeling von außen entziehen kann. Denn es gibt eben auch Betroffene, die von ihrer Sorge über Nachteile im Berufsleben berichten, gerade weil sie sich solchen Zuschreibungen ausgesetzt sehen. So sehr scheint dieses Klischee oder Vorurteil die Gesellschaft zu bestimmen, dass ein Betroffener „etwas haben muss", dass selbst eine Betroffene, die mit der ihr zugefügten Gewalt abgeschlossen hat und „nichts mehr hat", sich fragt, ob sie noch in die Gruppe passt. Das herrschende Stereotyp eines Menschen, der von sexuellem Missbrauch in der Kindheit betroffen war, sieht also einen belasteten Menschen vor, der an den Taten weiter erkennbar leidet.

Die von uns interviewten Personen vermitteln ein gegenteiliges Bild. Dies könnte auf lange Sicht zu einer Veränderung der gesellschaftlichen Sicht auf Betroffene beitragen, da sie ja als prototypische Repräsentant*innen ihrer – als homogen fantasierten – Gruppe wahrgenommen werden (Randsley de Moura et al., 2011). Dieser Prozess verläuft aber keinesfalls linear oder eindimensional. Gleichwohl lassen sich viele Auseinandersetzungen und Initiativen öffentlich sichtbarer Betroffener mit dem Auftrag in Verbindung bringen, Klischees zu hinterfragen und stereotype Zuschreibungen aufzulösen. Die argumentative Gratwanderung kann dabei darin bestehen, einerseits auf die massiven – auch langfristigen – Auswirkungen von sexualisierter Gewalt in der Kindheit hinzuweisen (und gegen alle Formen der Bagatellisierung anzukämpfen), andererseits aber sich selbst im Einklang mit einem gesellschaftlich vorherrschenden Normalitätsparadigmas zu präsentieren, nämlich als kompetent, stabil, diskursfähig und einflussreich. Die Aufgabe besteht darin, sowohl die Glaubwürdigkeit der eigenen Betroffenheit zu repräsentieren als auch eine kommunikative und strategische Kompetenz aufzuweisen, die ihnen innerhalb des Netzwerks der Betroffenen eine ex-

ponierte Position verleiht. Es geht eben nicht darum, das eigene Leiden darzustellen, sondern sich als politisch handlungsfähig zu erweisen. Was bedeutet dann der Vergleich öffentlich nicht sichtbarer Betroffener mit jenen Personen, die „an vorderster Front" für ihre Belange kämpfen? Handelt es sich um unerreichbare Beispiele, um Vorbilder oder löst es Frust aus darüber, dass man selbst nicht besser mit dem Erlebten umgehen kann, dass man tatsächlich abgeschlagen ist, sein Leben „nicht auf die Reihe" bekommen hat im Gegensatz zu den als erfolgreich wahrgenommenen Anderen? Diese Frage erfordert weitergehende Forschung.[10]

Die von uns interviewten Personen sind sich bewusst, dass sie sich von Menschen unterscheiden, denen typische Attribute eines „Opfers" zugeschrieben werden: „… weil ich halt immer noch nicht so aussehe wie dieses typische Opfer, wo alle gern – also was es einfacher machen würde in den Köpfen" (Betroffene*r).

Sie erleben sich als emanzipiert sowohl gegenüber der selbst erlittenen sexualisierten Gewalt als auch gegenüber den gesellschaftlichen Zuschreibungen, die mit einer Markierung als „Opfer" verbunden sind. Sie sehen auf Biografien zurück, in denen verfügbare Ressourcen eine entscheidende Rolle spielten. Diese liegen in der Familie, in Freunden, Geschwistern, in Menschen, die den Betroffenen in ihrer Kindheit beigestanden haben, sie geschützt haben, wo Rückzugsmöglichkeiten vorhanden waren, Gesprächspartner*innen, Vertraute, die auf die Offenbarung der sexualisierten Gewalt hilfreich reagiert haben und beispielsweise den Prozess der Anzeige des Täters unterstützt haben. Auch eine innere Bewusstheit, dass die Schuld beim Täter bzw. der Täterin liegt und man selbst keine Mitschuld an den sexuellen Übergriffen hat, trägt zu diesen Ressourcen bei. Im Laufe des Lebens erweiterten sich zumeist die Gruppen und Netzwerke, auf die die Betroffenen zurückgreifen konnten und in denen sie Erfahrungen machten, die sie dazu motivierten, sich weiter zu engagieren und über die Bewältigung der eigenen Gewalterfahrung hinaus politisch wirksam zu sein.

[10] Ein erster Hinweis könnte jedoch eine Erkenntnis aus den Auftritten von Selbsthilfegruppen sein. Je professioneller sich eine Selbsthilfegruppe darstellt, umso größer scheinen laut Kofahl (2009, S. 7) die Berührungsängste: „Viele Selbsthilfeverbände treten bereits extrem professionell auf – manche Mitglieder lassen sich dadurch verunsichern. Sie können sich einfach nicht vorstellen, dass sie auf so hohem Niveau mithalten können und bleiben deshalb lieber im Hintergrund."

9. Fazit und Ausblick

Der vorliegende Artikel liefert Hinweise dafür, wie sich aus dem Kreis jener Menschen, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind, bestimmte Frauen und Männer herausbilden, die sich in der Öffentlichkeit als Betroffene zu erkennen geben und wichtige Positionen im Kampf gegen sexualisierte Gewalt einnehmen. Dieser Prozess der *public individuation* erfolgt über ein Zusammenspiel persönlicher Fähigkeiten und Kompetenzen mit bestimmten Prozessen in relevanten Gruppen sowie mit gesellschaftlichen Resonanzen auf das Thema „sexualisierte Gewalt" und auf das Wirken dieser exponierten Personen. Aufgrund des pionierhaften Charakters dieser Studie können die Befunde nur als vorläufig gelten und bedürfen weiterer empirischer Untersuchungen. Neben genaueren Analysen zu individuumsbezogenen Faktoren, Gruppendynamiken und gesellschaftlichen Prozessen sollten sich weitere Forschungen insbesondere auch auf die Bedingungen und die Funktionen der Professionalisierung Betroffener im Arbeitsfeld zum Thema „sexualisierte Gewalt" beziehen. Darüber hinaus wäre es in Ergänzung zur vorliegenden Arbeit von hohem Interesse, zu erfahren, wie „exponierte" Betroffene von anderen Betroffenen, die selbst nicht in der Öffentlichkeit stehen, wahrgenommen werden.

Literatur

Alaggia, R. (2005). Disclosing the trauma of child sexual abuse: A gender analysis. *Journal of Loss and Trauma, 10,* 453–470. https://doi.org/10.1080/15325020500193895

Bobel, C. (2007). "I'm not an activist, though I've done a lot of it". Doing activism, being activist and the "perfect standard" in a contemporary movement. *Social Movement Studies, 6* (2), 147–159. https://doi.org/10.1080/14742830701497277

Busch, B. (2015). *Selbst-Offenbarung von sexuellem Missbrauch. Eine qualitative Interviewstudie.* Unveröffentlichte Masterarbeit: FernUniversität Hagen.

Chan, K.K. & Misra, S. (1990). Characteristics of the opinion leader. A new dimension. *Journal of Advertising, 19* (3), 53–60. https://doi.org/10.1080/00913367.1990.10673192

Dehmers, J. (2011). *Wie laut soll ich denn noch schreien? Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Goffman, E. (1975). *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität* (Suhrkamp-Ta-

schenbuch Wissenschaft, Bd. 140). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Haslinger, J. (2020). *Mein Fall*. Frankfurt: S. Fischer.

Holmes, G. R., Offen, L. & Waller, G. (1997). See no evil, hear no evil, speak no evil: Why do relatively few male victims of childhood sexual abuse receive help for abuse-related issues in adulthood? *Clinical Psychology Review, 17,* 69–88. https://doi.org/10.1016/S0272-7358(96)00047-5

Katsch, M. (2020). *Damit es aufhört. Vom befreienden Kampf der Opfer sexueller Gewalt in der Kirche* (Diskurse, die wir führen müssen). Berlin: Nicolai Publishing et Intelligence.

Kavemann, B. & Nagel, B. (2018). *Fortbildung als wesentlicher Bestandteil der Prävention von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. Eine Erhebung im Auftrag der Bundeszentrale* für gesundheitliche Aufklärung. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Verfügbar unter www.barbara-kavemann.de/download/BZGA-18-03757_Expertise_Fortbildung_als_wesentlicher_Bestandteil.pdf (Zugriff am 26.09.2019).

Keupp, H., Mosser, P., Hackenschmied, G., Busch, B. & Straus, F. (2018). *Die Odenwaldschule als Leuchtturm der Reformpädagogik und als Ort sexualisierter Gewalt. Eine sozialpsychologische Perspektive*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Keupp, H., Straus, F., Mosser, P., Gmür, W. & Hackenschmied, G. (2017a). *Schweigen – Aufdeckung – Aufarbeitung. Sexualisierte, psychische und physische Gewalt im Benediktinerstift Kremsmünster* (Sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-14654-2

Keupp, H., Straus, F., Mosser, P., Gmür, W. & Hackenschmied, G. (2017b). *Sexueller Missbrauch und Misshandlungen in der Benediktinerabtei Ettal. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Aufarbeitung* (Sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-14745-7

Kofahl, C. (2009). Das Internet kann nicht mithalten. In Nachwuchssuche in der Selbsthilfe – Generationen-Wechsel. Konzepte, Projekte, Ergebnisse. *Gesundheit und Gesellschaft. Das AOK-Forum für Politik, Praxis und Wissenschaft. 12,* 7 [Themenheft]. Berlin. Verfügbar unter www.nakos.de › Materialien › AOK-GG-Spezial-12-09-Selbsthilfe

Mehrick, M. (2017). *Der lange Weg zurück. Das verlorene Leben*. Kröning: Asanger.

Mosser, P. (2020). Handeln und Agieren als Formen der Ermächtigung – Betroffene von sexualisierter Gewalt auf ihrem Weg in die Öffentlichkeit. *Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, 52* (2) (i. E.).

Mosser, P., Dill, H., Hackenschmied, G. & Straus, F. (2018). *Heimkinder zwischen 1949 und 1975 und die Beratungs- und Unterstützungsarbeit der bayerischen Anlaufstelle (im Rahmen des Fonds Heimerziehung). Bericht der Evaluation* (IPP-Arbeitspapiere, Nr. 13). München.

Platow, M. J., Haslam, S. A. & Reicher, S. D. (2016). The social psychology of leadership. In S. G. Harkins, K. D. Williams & J. Burger (Eds.), *The Oxford handbook of social influence* (Vol. 1). Oxford: Oxford University Press.

Randsley de Moura, G., Abrams, D., Marques, J. M. & Hutchinson, P. (2011). Innovation credit. When and why do group members give their leaders license to deviate from group norms. In J. Jetten & M. J. Hornsey (Eds.), *Rebels in groups. Dissent, deviance, difference and defiance* (pp. 238–257). Malden, MA: Blackwell.

Werth, L. & Mayer, J. (2008). *Sozialpsychologie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Zu den Autor*innen

Bettina Busch, Psychologin (M.Sc.), ehem. Mitarbeiterin am Institut für Praxisforschung und Projektberatung.

Helga Dill (Dipl.-Soz.) ist Geschäftsführerin des IPP München. Sie erforscht, begleitet und berät seit vielen Jahren Einrichtungen, Projekte und Programme im Bereich der psychosozialen Versorgung. Ein Arbeitsschwerpunkt liegt auf dem Themenfeld sexualisierte Gewalt und Missbrauch in Institutionen.

Dr. phil. Peter Mosser, Diplom-Psychologe, Systemischer Therapeut, Traumatherapeut, Supervisor, ist seit 1999 Mitarbeiter von kibs in München (Arbeit mit Jungen und jungen Männern unter 27 Jahren, die Opfer sexualisierter und/oder häuslicher Gewalt geworden sind) und seit 2011 wissenschaftlich tätig am IPP München (Studien zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und Misshandlung in Institutionen, z. B. Kloster Ettal, Stift Kremsmünster, Odenwaldschule, Bistum Hildesheim, Heime in Bayern); zahlreiche Veröffentlichungen; Praxis- und Forschungstätigkeit zu Prävention von (sexualisierter) Gewalt in pädagogischen Institutionen (PräviKIBS, IPSE).

Korrespondenzadressen

Helga Dill
Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP)
Ringseisstraße 8
80337 München
E-Mail: dill@ipp-muenchen.de

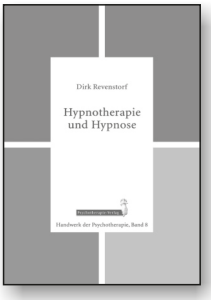
Dr. Peter Mosser
Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP)
Ringseisstraße 8
80337 München
E-Mail: mosser@ipp-muenchen.de



Claudius Stein
Psychotherapeutische Krisenintervention

Handwerk der Psychotherapie, Band 6
hrsg. von Ulrich Streeck
2015 | 160 Seiten | 19,80 Euro
(erm. für DGVT-Mitgl.: EUR 14,80)
ISBN 978-3-86333-006-4

Dieses praxisorientierte Buch mit zahlreichen Fallbeispielen bietet allen, die im psychosozialen Feld tätig sind, eine Anleitung im Umgang mit Menschen in Krisen. Neben der Darstellung der wichtigsten Krisentheorien wird auf die Gefahrenpotenziale von Krisen eingegangen und eine systematische Darstellung der Methodik von Krisenintervention vorgenommen.



Dirk Revenstorf
Hypnotherapie und Hypnose

Handwerk der Psychotherapie, Band 8
hrsg. von Steffen Fliegel
2017 | 160 Seiten | 19,80 Euro
(erm. für DGVT-Mitgl.: EUR 14,80)
ISBN 978-3-86333-008-8
Auch als E-Book erhältlich:
EUR 17,99 | 978-3-86333-908-1

Dieser Band bietet eine kurz gefasste Einführung in das vielschichtige Phänomen der Hypnose und ihrer klinischen Anwendung. Die neurobiologischen Grundlagen der hypnotischen Trance als verändertes Bewusstsein werden erklärt, Indikation und empirische Wirksamkeitsbelege dargestellt.

Hechinger Str. 203
72072 Tübingen
Tel.: 07071 - 770 399
mail@psychotherapie-verlag.com
www.Psychotherapie-Verlag.com

Psychotherapie-Verlag